



A b e n d =

Z e i t u n g.

66.

S o n n a b e n d , a m 18. M ä r z 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die beiden Tonkünstler.

(Fortsetzung.)

Terrabelles kam eben noch zu rechter Zeit an, um kein Aufsehen zu erregen, was ihm, dem bescheidenen, fast menschen scheuen Mann unerträglich gewesen wäre. Der lebenswürdigen Wirthin entging er indes nicht. Mit freundlicher Rede zog sie ihn aus der Menge und stellte ihn mit den Worten vor — „mein Schützling, Domenico Terrabelles aus Lissabon, mir vielfach empfohlen durch hohe Gönner, dessen er aber nicht bedurft hätte, da ihn sein herrliches Talent schon genugsam empfiehlt. Er hat bei uns in Italien seine Kunst studirt und will uns nun auch die schönsten Blüthen davon zeigen, denn er wird jetzt eine Oper schreiben. Wir werden dabei einen schönen Wettstreit zweier Talente sehen, da bekanntlich unser Landsmann Tomelli ebenfalls zu diesem Zwecke hierher berufen ist. Aber — setzte die holde Frau hinzu — wissen Sie wohl, Terrabelles, daß ich mit Ihnen zürnen sollte? Von wem war das Salve Regina, das in der vorigen Woche bei den Dominikanern gegeben ward? Von Ihnen, gestehen Sie es nur. Originalität und Tiefe, dabei eine wunderbare Lieblichkeit, haben es mir, trotz Ihrem Schweigen, gleich verrathen. Ich und meine Pfliegerin sind ganz entzückt davon!

Allerdings ist es von mir, gnädige Frau, aber da Sie es so hoch stellen, von heut an Ihr Eigenthum.

O, Terrabelles, — rief die Marchesin — wie glücklich machen Sie mich. Aber mein Dank soll nicht ausbleiben.

Doch kommen Sie, ich will Sie mit Ihrem Collegen Tomelli und Ihren Sängern bekannt machen. — Sie führte ihn in ein Nebenzimmer. Hier stand unter mehreren Personen, ein junger, kleiner, sehr dicker Mann mit hochrothem Angesichte, blinkenden Ringen an allen Fingern, einem hochfrisirten, bläulich gepudertem Toupet und gewaltig beredter Zunge. Der auffallende Contrast zwischen dem zungensfertigen, phrasenreichen, glänzenden Italiäner, und dem ernstern, fast finstern, einsylbigen, im Aeußern so einfachen Portugiesen konnte einem nicht entgehen. Tomelli ergoß sich in verbindlichen Redensarten, wie sehr er sich freue, Terrabelles, von dem der Ruf schon so viel sagen zu lernen, und wie er gleichwohl allen Muth verliere, mit solch einem Nebenbuhler in die Schranken zu treten. Gewiß, — setzte er hinzu — er werde Schritte thun, um sich dieser Gefahr zu entziehen.

Bemüht Euch nicht, Maestro Tomelli — unterbrach Terrabelles mit ironischem Lächeln den Wohlredenden — bemüht Euch nicht. Wir werden beide als Männer, die ihr Fach verstehn, thun, was wir können, und den Erfolg, wie er auch sey, mit Fassung erwarten. Wer aber von uns auch dem Publikum mißfiel, könnte doch sehr leicht dann den Kennern gefallen, und das ist am Ende die Hauptsache. Von mir könnt Ihr nichts gehört haben, was Euers so gütigen Lobes werth wäre, denn ich habe erst hier in Venedig eine kleine Arbeit bekannt gemacht. Aber die Marchesin sagte, Ihr hättet unter Durante und Leonardo Leo in Neapel studirt, und von solchen herrlichen Meistern kann man etwas lernen. Ich denke, Ihr werdet

Eure Gelehrsamkeit zeigen, und ich freue mich, sie anzuerkennen.

Oh — erwiderte Tomelli — Gelehrsamkeit, Maestro, ist im Theater nicht an ihrem Plage, und das Publikum, so wie die Sänger würden mir wenig Dank dafür wissen. Nicht wahr, meine Freunde? Gelehrsamkeit, he he he!

Was Publikum, was Dank! — fiel der Portugiese heftig ein — etwas Tüchtiges ist überall an seinem Plage und Befriedigung seines Selbstgefühles das Höchste, was ein Componist erringen kann. Was ihm die Bewunderung der Menge giebt, Zufall ohne Werth!

Das Gespräch schien lebhafter werden zu wollen, als es zur allgemeinen Unterhaltung passend gewesen, und so war es wohlgethan, daß die Marchesin wieder hinzutrat und Tomelli zu einer Dame im Salon schickte, die ihn zu sprechen wünschte. Die Sänger mochten den finstern Portugiesen, der sich so wenig um das Publikum kümmerte, mit geringem Vertrauen ansehen. Allein Terradelles konnte auch klug seyn, und er wußte ihnen so Verbindliches über ihre schon bekannten Talente zu sagen und versprach so treuherzig, sich gern nach allen billigen Wünschen zu bequemen, so viel möglich zum Vortheil der Stimmen zu schreiben, daß das Vertrauen bald wieder hergestellt ward. Der Ruf zur Tafel trennte den Kreis, und der launenhafte Zufall machte die am wenigsten zusammen passenden Menschen, zu Tischnachbarn. Namentlich schien Terradelles übel berathen. Neben ihm saß ein alter Herr mit gravitätischer Miene auf Terradelles zuweilen herabblickend, während er seinen kolossalen Spigenbusenstreif und die goldbrokatne Weste, in die er einen ungeheuern Bauch eingeknüpft hatte, reichlich mit rothem spanischen Tabak beschüttete. Er summt ein Lied, das im Biervierteltakt war, und wozu er ganz gemächlich mit Hand und Fuß Dreiviertel taktirte. Terradelles hätte aus der Haut fahren mögen. Ihr seyd der Componist Terradelles? — frug gähmend der alte Herr seinen Nachbar.

Der bin ich.

Aus Lissabon in Portugall?

So ist's.

Hm, hm, so, so. Nun, ich mache mir nicht viel aus den Componisten.

Kann seyn. Wer aber seyd denn Ihr?

Ich? — frug der goldbäuchige Mann über die naive Frage stolz lächelnd — ich bin Don Adolfo de Brancadero, Ritter des heiligen Januar und Leibarzt Sr. Majestät des Königs beider Sicilien.

Ich brauche keinen Arzt! — erwiderte Terradelles lech. —

Junger Mann — mich könntet Ihr doch wohl brauchen.

Wahrhaftig nicht. Mir thut kein Finger weh.

Alberne Antwort! Ich habe Einfluß, ich vermag etwas in der vornehmen Gesellschaft. Wen ich protegire. —

Aber ich suche keine Protection — unterbrach ihn Terradelles verdrüsslich — und ich brauche keine. Als Componist muß ich mich selbst protegiren. Wer das nicht anerkennt, mag mich laufen lassen.

Junger Mann, Ihr seyd, Euern Aeußerungen nach zu urtheilen, der Componist des Salve Regina, das in voriger Woche bei den Dominikanern aufgeführt ward und in dessen barocker Originalität Euer Charakter sich ziemlich deutlich abspiegelt. Den Prälaten des Klosters habe ich an einer hartnäckigen Kolik krank, die er lediglich Euern höllischen Modulationen, Dissonanzen und aller der schwarzgallichten Melancholie zuschreibt, die Euer tolles Musikstück ihm in den Leib gejagt hat. Laßt Euch rathen und verlaßt den Weg, den Ihr eingeschlagen habt, und lernt den wahren, hiesigen Geschmack kennen. Dann kann ich mich herablassen, Euch zu protegiren.

Bemüht Euch nicht, Don Adolfo. Was Ihr nur erst bedingungsweise thun wollt, das hat der Herzog von Aeuërda, mein Landsmann, und hier die Marchesin bereits ohne Bedingung gethan. Was den hiesigen Musikgeschmack betrifft, so weiß ich kaum, was ich davon sagen soll. Die Stadt hat einen großen musikalischen Ruf, die Leute affectiren, Kunst zu lieben, und dennoch ist das Haus der Marchesin, wie ich erfahren, das einzige, wo man Musik wahrhaft liebt und übt. Denn jene vornehmen Zusammenkünfte, wo eine alte oder junge Dame mit essigsaurer oder oft gar keiner Stimme zweideutige französische Romanzen und die verbuhlten abgedroschenen Canzonetten Eurer seichten Tagscomponisten abkräht, möget Ihr einem Componisten so wenig für Musik anrechnen, als das rasende Tanzen nach einem Klavirdrescher. Ist mir doch hier schon ein Mäcen vorgekommen, der mir ein Lied im Bierviertelakte in die Ohren summt und Dreivierteltakt dazu schlug! Ein Problem, das ich mir nicht zu lösen getraute. Und von solchen Kennern muß sich der Componist beurtheilen lassen. Nun zweifle ich keinen Augenblick, daß es hier nicht auch ächte Kenner gebe, nur scheinen sie nicht die Mehrzahl auszumachen.

Ihr bildet Euch doch nicht ein, man müsse, um Eure Meisterwerke beurtheilen zu können, den ganzen Tag nichts thun, als geigen und singen.

Um sagen zu können, was einem gefällt oder mißfällt, braucht man nur sein Ohr und sein Gefühl zu fragen.

Nur wenn die individuelle Meinung sich zum absprechenden oder lobpreisenden Urtheil erheben will, so muß sie dieß mit Gründen, die aus dem Wesen der Kunst selbst hervorgehen, belegen, sonst wird sie zur unverschämten Anmaßung.

Mäßigst Euch, junger Herr, Ihr seyd auf dem Wege, Beides zu werden.

Don Adolfo, Ihr habt mich zum Reden aufgefordert. Nehmt nun meine Meinung hin, wie ich sie gebe. Ich fürchte mich vor Niemand.

(Die Fortsetzung folgt in Nr. 68.)

Die neueste, höchst merkwürdige Schachparthie.

In den ersten Tagen des laufenden Monats März waren in Paris alle Priester und Verehrer des edlen Schachspiels zu einer der merkwürdigsten Parthieen zusammenberufen worden, welche wohl noch je gespielt worden. Niemand fehlte. Es gab Pairs und Deputirte, Generale und Künstler, Obersten und Gelehrte, Minister und Kaufleute im Schachclub der Straße des Menars.

Man wußte, daß erst vor Kurzem Herr von Labourdonnais, der Napoleon des Schachbrets, eine merkwürdige Parthie mit Herrn von Souy gespielt habe, den Rücken dem Schachbrete zugekehrt, und der Akademiker glorreich darin überwunden worden sey. Dieses Mal hatte Hr. v. Labourdonnais den Handschuh zwei furchtbaren Feinden hingeworfen, den Herren Bonfil und Lecrivain, und sich verbindlich gemacht, sie zu besiegen, ohne auf die beiden Schachbreter einen Blick zu werfen, bloß mit Beistand eines unvergleichlichen Gedächtnisses und der bewundernswerthen Macht der Berechnung. Hätte man 500 Fr. Eintrittsgeld für ein solches Schauspiel gefordert und es einen Monat vorher in ganz Europa, besonders in England, bekannt gemacht, so würde Herr v. Labourdonnais die größte und einträglichste Benefizvorstellung gehabt haben, deren sich ein europäischer Künstler in Drurylane je erfreute. Aber Herr v. Labourdonnais hat sich größer gezeigt, er hat allen Schachfreunden den Kreis gratis geöffnet.

Die Schlacht ward im Billardzimmer geschlagen. Zwei Schachbreter wurden auf die beiden Enden des grünen Teppichs gesetzt. Herr Bonfil und Lecrivain stellte sich vor dieselben. Herr v. Labourdonnais setzte sich in eine weit entfernte Ecke mit dem Gesichte nach der Wand, so

daß er den beiden Schachbretern den Rücken zugekehrte. Die Zuschauer umringten das Billard und die Zuletztgekommenen stellten sich auf eine dreifache Reihe von Stühlen.

Eine und eine halbe Stunde währten die Parthieen. Nichts konnte Hr. v. Labourdonnais in seinen unergründlichen, Millionenmal durchkreuzten Berechnungen stören, die aus den vielen auf den Schachbretern aufgestellten Steinen hervorgingen. Man muß sogar gestehen, daß die Anwesenden nicht das strenge Schweigen beobachteten, welches ein solches Spiel zu fordern schien. Es war ihnen aber zu verzeihen, denn sie gaben sich unwillkürlich der Bewunderung hin, und so erklickt auch das Gemurmel des Enthusiasmus immer nur seyn mochte, bildete es doch ein ziemlich unangenehmes Accompagnement vor den Ohren des Herrn v. Labourdonnais. Dabei nun noch das unvermeidliche Concert ausgehender Grippen, die sich in kurzem Husten oder krampfhaften Expectorationen aussprachen. Nichts aber konnte das unerschütterliche Nachdenken des Athleten des Schachbretes stören. Er hat sich nicht einmal die Mühe genommen, sich auch nur ein einziges Mal darüber zu beschweren. Aber allerdings war es fast unmöglich, einen Ausbruch der Bewunderung zu unterdrücken, als man Herrn v. Labourdonnais in seinem finstern Winkel die Stimme laut ertönen lassen hörte, um seinen Mitspielern vorzuwerfen, daß sie nicht Schach der Dame gesagt hätten, und dieß in einem Augenblicke, wo die Steine auf dem Schachbrete so bunt unter einander standen, daß es schien, als ob alles, was auf beiden Schachbretern früher vorgegangen wäre, sich so verwirrt haben müßte, daß Herr v. L. in seinem Gedächtnisse sich nicht mehr heraus hätte finden können.

Beide Parthieen wurden von Herrn v. L. gewonnen. Die Exaltation der Zuschauer, als dieser doppelte Sieg errungen war, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Vier Salven des kräftigsten Beifallklatschens krönten das letzte Matt! das der Sieger aussprach. Es war zugleich überall ein Staunen verbreitet, als ob ein Wunder vor Jedermanns Augen vorgegangen wäre. Augenblicks wurden Briefe ausgesendet, um diese Neuigkeit den Clubs in Berlin, Wien und Westminster bekannt zu machen.

Q.

Physiognomische Bemerkung.

Ein plattes, nichts sagendes Menschengesicht gleicht dem Monde, der ohne inneres eigenes Feuer zwar scheint, aber weder glänzt, noch wärmt.

S. Fund.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Auch die Kirche ist nicht ohne ein journalistisches Organ. Die katholische Kirche hat 10) eine „Kirchenzeitung“, wöchentlich ein Bogen 4., herausgegeben von den Curaten Thiel und Sauer, verlegt von Uderholz; die evangelische 11) ein „Kirchenblatt“, wöchentlich ein Quartblatt, herausgegeben von Gerhard. Letzteres verdient freilich kaum den Namen eines Wochenblattes, denn es enthält bloß eine Uebersicht der künftigen Sonntag abzuhaltenden Predigten, die wöchentlichen Sterbefälle und einige Liederstrophen, aber Ersteres zeichnet sich aus durch gehaltvolle religiöse Abhandlungen, Betrachtungen und Gedichte, so wie es eine Personalchronik des katholischen Klerus in Schlesien liefert. Seit dem Neujahr giebt 12) der Hofrath D. Ruppriht ein populär-medizinisches Journal unter dem Titel: „Der ärztliche Rathgeber“, heraus. Die allgemeinen Verdienste des Herausgebers als ausübender Arzt, so wie sein unermüdetes Weiterstreben in der Theorie, sind Bürge, daß das Unternehmen zum Wohle der Menschheit beitragen wird. Das Theater hat zwei Blätter, die seinem Streben ausschließlich gewidmet sind. Das eine ist 13) der „Theaterfreund“, vom Direktor A. Paake selbst redigirt und in zwanglosen Lieferungen gratis den Abonnenten des Theaterzettels beigegeben. Schade, daß das Blatt eben zwanglos ist und so selten erscheint, denn Theaterdirektoren, die selbst ächte Künstler sind und so gediegene, dramaturgische Abhandlungen zu schreiben vermögen, dürfte es nicht viele geben; das andere ist 14) die von H. Michaelson herausgegebene „Theaterzeitung“, die seit dem Neujahr den pomphaften Namen „Norddeutsche“ Theaterzeitung führt. Das einzige Merkwürdige an diesem Blatte ist, daß es bei einem fabelhaft geringen Leserkreise sich bereits in den achten Jahrgang hineinschleppt. — Unter den belletristischen Journalen stehen immer noch, trotz ihrer gegenwärtig geringen Verbreitung, 15) die „Neuen schlesischen Blätter“, redigirt und verlegt von Th. Brand, oben an. Schon 1827 gründete Brand ein Journal unter dem Titel: „Schlesische Blätter“, das vielen Anklang fand, und nebst den von Philippi redigirten „Freikugeln“ das einzige Journal von höherem Standpunkte damals war. Durch verschiedene freimüthige Artikel veranlaßt, fing die Censur an, mit großen Beschränkungen einzuschreiten, und nach einigen Jahren gab Brand die Redaktionszügel in Mehwald's Hände. Dieser versuchte das schöne Unternehmen ganz und gar, bis es hoffnungslos zu Grunde ging. Erst 1835 ließ der Hauptmann H. von Seelen mit Brand verbündet, die Neuen Schlesischen Blätter mit vielem Aufwande in's Leben treten, und wieder fanden sie ungeheuren Beifall. Unkluge Maßregeln in der Verwaltung und eine gewisse Zuvielregiererei ließen das

Institut bedeutend sinken, und ein Glück war es noch, daß Brand zu Ostern 1836 die Redaction allein übernahm, und so noch zu retten suchte, was zu retten war. Da Brand seiner amtlichen Stellung wegen keine Muße hat zu Redaktionsgeschäften, so übernahm Ihr Referent die Subredaction, die er fast ein halbes Jahr lang geführt hat, bis ihn Verhältnisse bestimmten, sich davon zurückzuziehen. Ihm folgte G. Schneiderreit, diesem D. Pasker, und diesen ein lieber Freund Ihres Ref., H. Herzel, der noch am Ruder steht, und dessen Autornamen Carlo häufig in dem Journal „Unser Planet“ zu finden ist. Durch diesen raschen Redactionswechsel ist nun das Journal sehr vielfarbig geworden, was auch sein Gutes hat. Die seit dem Neujahr erscheinende Zeitschrift für Scherz und Ernst 16) die „Nachtwandlerin“, wöchentlich zwei Mal, redigirt von D. Pasker, unter dem Autornamen J. Sincerus, ist eine sehr freundliche Erscheinung, die sich mit der Zeit noch großartiger gestalten kann, wie die Schles. Blätter. Sie machte bei ihrem Erscheinen keinen großen Lärm, aber es kann nicht fehlen, daß der frische Humor, die frohe Laune, daneben der tiefste Ernst und die bewundernswürthe Mannigfaltigkeit des Blattes still und geräuschlos seinen Kreis immer mehr erweitern, so wie seine Kräfte immer mehr entwickeln wird. 17) Der „Breslauer Bote“, ein vierzehntägig 1½ Bogen 4. stark, mit Abbildung erscheinendes, von M. Bauschke redigirtes und verlegtes Blatt, ist sehr verbreitet und hat bereits den fünften Jahrgang begonnen. Es beschränkt sich auf bloße Unterhaltung und bringt in der Regel sehr interessante französische Novellen, die der thätige Redacteur selbst übersetzt. Die Abbildungen, bei Simon in Berlin gefertigt, sind nicht vorzüglich, aber für den billigen Preis des Blattes gut genug. 18) Die „Unterhaltungsblätter“ für alle Stände erscheinen seit Neujahr bei H. Richter vierzehntägig ein Bogen gr. 4. stark mit schwarzen und fein colorirten Genrebildern, die allgemeinen Beifall finden. Ihr Ref. redigirt das Journal, daher er nichts weiter darüber sagen kann. 19) Der „Breslauer Erzähler“, wöchentlich drei Mal erscheinend, und 20) der „Breslauer Beobachter“, eben so oft, sind die verbreitetsten Unterhaltungsblätter des Mittelstandes, und es wird in Breslau nicht viel Häuser geben, in welchen nicht ein Exemplar dieser Blätter mitgehalten wird. Sie sind Verlag von dem thätigen Buchhändler H. Richter, und werden, im dritten Jahrgang stehend, von G. Roland redigirt. Der Erzähler bringt Erzählungen und witzige Aufsätze vom Redacteur, und erhält außerdem durch fortlaufende Mittheilungen der Trauungen, Tausen und Sterbefälle Breslaus ein reales Interesse. Der Beobachter bringt bloß Erzählungen und Sagen aus Schlesiens Vorzeit und Beobachtungen, d. h. versteckte satyrische Angriffe auf Thorheiten und Uebelstände, die viel Spaß und viel Aeger machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Fesca.

Wir freuen uns, durch einen in unser Blatt unlängst aufgenommenen Bericht aus Carlsruhe Veranlassung gegeben zu haben, daß die Aufmerksamkeit auf diesen wahrhaft klassischen Tonsetzer wieder reger geworden ist, als es in der letzten Zeit der Fall zu seyn schien, und versehen daher nicht, auch unsererseits wieder auf den Ausruf zu verweisen, der unterm 7. März als Extrabeilage zur Carlsruher Zeitung erschien, worin der Verein für ernste Chormusik die Vorkehrungen mittheilt, die er in Carlsruhe selbst getroffen hat, um die trefflichen Operncompositionen desselben, Cante mire, Omar und Leila u. s. w. gleichsam wieder in's Leben zurückgerufen. Möchten doch auch alle andern Bühnenteitungen diesem Beispiele folgen, und namentlich den Aufsatz der Allgem. musikalischen Zeitung vom 15. Februar d. J. beherzigen.

Die Redaction.